

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2019

Die Ordnung der Dinge und die Erinnerungssplitter: Juliana Ströbele-Gregor berichtet über ihre Kindheit und Jugend in Bolivien.

Von Gert Keil

Es war eine besondere Veranstaltung: Das Haus der Wannsee-Konferenz und die Zeitzeugenbörse hatten gemeinsam die Kulturanthropologin Dr. Juliana Ströbele-Gregor eingeladen und viele waren gekommen. Und es war eine besondere Veranstaltung, weil Frau Ströbele-Gregor sich nicht nur als Zeitzeugin, sondern auch als Lateinamerika-Historikerin und als Soziologin präsentierte. Als Kulturanthropologin war sie gleichsam geistig-seelisch wahlverwandt.

Ströbele-Gregor, 1943 geboren, lebte mit ihrem Vater seit 1952 in Bolivien. Dort war er Gesandter und bald darauf Botschafter Deutschlands. Bolivien hatte damals drei Millionen Einwohner und war eines der ganz wenigen Länder, die in den späten 30er und frühen 40er Jahren des 20. Jahrhunderts noch Deutsche aufnahmen – seien es deutsche Juden, die vor den Nazis flüchteten, oder, insbesondere nach dem Krieg, deutsche Nazis, die vor den Alliierten flüchteten. Bolivien verlangte nicht wie andere Länder Rekordprämien, um die Aufnahme zu steuern. Dieses spezifische bolivianische Gebräu – deutsche Einwanderer des ausgehenden 19. Jahrhunderts, von den Nazis in Europa verfolgte Juden, nach dem Krieg geflohene Nazis, 178 wie sich später herausstellte, mindestens 12000 Juden – mündete in, wie Frau Ströbele-Gregor es ausdrückte, „semifeudalen Zuständen“. Und zeitgleich zog die kapitalistische Moderne in La Paz ein.



Dr. Juliana Ströbele-Gregor

Foto: privat

Juliana Ströbele-Gregor erinnerte sich, wie im November 1952 ein Festkleid für sie geschneidert werden sollte und sie verstand die Sprache nicht, die in der Schneiderei gesprochen wurde: es war Jiddisch.

> Fortsetzung auf S. 2

Inhalt	Seite
Keil: Frau Ströbele-Gregor in Bolivien	1
Kirschning: 1979 eine Zeitenwende?	2
Sommerfeld: Palast der Republik	3
Spletstöhser: Gegen das Vergessen	5
Tayts: Gedenktag Opfer des Holocaust	6
Besser: Bauhaus-Rezeption in der DDR	7
Sommerfeld: Tag der Wannsee-Konferenz	8
Hertlein: Auf ungewohnten Wegen	11
In eigener Sache	11
Veranstaltungen, Impressum	12



Gäste des Vortrags von Frau Ströbele-Gregor

Foto: Dieter Geffers

In die deutsche Schule in La Paz ging auch Ute Altmann, ein deutsches Kind, das es mit seinen Eltern nach La Paz verschlagen hatte. Das wiederum reizte die kleine Juliana und sie beschloss, mit ihrer Freundin das Sägewerk zu besuchen. Klaus Altmann war kein Mann, an den man sich besonders erinnerte. Aber der unauffällige Klaus Altmann war Klaus Barbie, Gestapo-Chef und „Schlächter von Lyon“. In den 70er Jahren wurde er von Beate Klarsfeld enttarnt.

Juliana Ströbele-Gregor las aus ihrem Buch: „Transnationale Spurensuche in den Anden. Von geflüchteten Juden, Altdeutschen und Nazis in Bolivien“ eine Passage vor: Da „fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Die Reaktion am Mittagstisch und Utes Kenntnisse französischer Lieder ergaben plötzlich einen Sinn. Ebenso der Umstand, dass Altmann im Urwald, weit entfernt von La Paz und von seiner Familie, lebte und nur selten nach La Paz kam.“

Was war beim Mittagstisch geschehen? Das Besteck, das ausgeteilt wurde, trug den Reichsadler. Es war Nazibesteck. Und Klaus Altmann beschuldigte Juliana, sie hätte es mitgebracht. Die Enttarnung Altmanns änderte nicht viel an dem Verhältnis der Einheimischen zu Klaus Barbie. Die Integration der Bewohner funktionierte über die Arbeitsmärkte und der stramme katholische Antisemitismus tat ein Übriges.

Juliana Ströbele-Gregor hat zahlreiche Interviews und Gespräche geführt. Sie hat ihre Erinnerungssplitter ergänzt, geschliffen und manchmal auch verworfen. Herausgekommen ist ein Buch, das viel Bewunderung verdient und einer sehr persönlichen Aura gerecht wird. Es ist ein Sachbuch. Und doch hat es mich an den bedeutenden und viel zu wenig bekannten Roman von Vigoleis Thelen erinnert: „Die Insel des

zweiten Gesichts.“ In diesem Roman schildert er die Erlebnisse eines Mannes, der vor den Nazis nach Mallorca flieht. Dort trifft er wiederum auf viele Nazis – in ausgelobtem Sonderurlaub.

War 1979 eine Zeitenwende?

Von Jürgen Kirschning

Die meisten Zuhörer haben in dem Jahr nichts davon gemerkt. Frank Bösch, Direktor des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam, entschuldigt sich auch fast, dass er dieses Jahr 1979 als Beginn langfristiger, internationaler Entwicklungen entdeckt hat. Der damals Zehnjährige kann nun als Historiker das Geschehen objektiver betrachten als wir „Zeitzeugen“. Wenn er uns die zweifellos ungewöhnlichen Ereignisse dieses Jahres aufzählt, können wir ihm nicht mehr widersprechen.

Der Ajatollah Chomeini kehrte in den Iran zurück. Die neue Islamische Republik verschaffte dem politischen Islam eine Bedeutung, die er vorher nicht hatte. Die USA mussten mit der Botschaftsbesetzung eine schwere Demütigung hinnehmen. Die Invasion sowjetischer Truppen in Afghanistan verwandelte sich bald in eine Niederlage, wie sie die USA in Vietnam erlebt hatten. Der aus Polen stammende Papst stärkte mit seinem Besuch in der Heimat die dortige Opposition.

Margret Thatcher wurde nicht nur erste weibliche Premierministerin, sondern sorgte auch für eine neoliberale Wende, die auf Europa ausstrahlte. In Mittelamerika konnten sich Revolutionen durchsetzen und bezeugten den schwindenden Einfluss der USA in ihrer nächsten Einflussphäre.

Der größte Umbruch aber bahnte sich in der Volksrepublik China an, wo Deng Hsiao Ping die Volkskommunen auflöste, Privateigentum und Initiative zuließ. Jetzt nach 40 Jahren können wir ermessen, welche Kräfte er damit freisetzte. China hat dadurch nicht nur ein überdurchschnittliches wirtschaftliches Wachstum gehabt, sondern konnte sich auch wissenschaftlich und technologisch zu einer führenden Kraft entwickeln.

Frank Bösch hat diesen Ursprung verschiedener Entwicklungslinien entdeckt und kann auf Fragen (am 30.1. in der URANIA, am 19.2.19 in seinem Institut) sehr sicher die Zusammenhänge aufzeigen, die Bedeutung für Europa, aber auch für andere Erdteile zuordnen und verteidigt damit souverän seine These, dass sich 1979 die Welt von heute formierte.

Zum Abriss des Palasts der Republik: Unsere Zeitzeugen erzählen für Spiegel Online

Von Christin Sommerfeld

Im November letzten Jahres erhielt die Zeitzeugenbörse eine Anfrage von der Journalistin Corina Kolbe, die für einen Bericht für das Nachrichtenmagazin Spiegel Online nach Zeitzeugen suchte, die persönliche Erlebnisse mit dem Palast der Republik verbinden. Hintergrund für ihren Bericht war der Abriss des Gebäudes, der sich Ende 2018 zum zehnten Mal jährte.

Der Palast der Republik auf der Spreeinsel in Berlin-Mitte war seit seiner Eröffnung 1976 Sitz der Volkskammer der DDR und wurde als öffentliches Kulturhaus genutzt. Zu diesem Zweck beherbergte er unter anderem ein Theater, Galerien und Restaurants sowie einen großen Veranstaltungssaal, in dem Konzerte gegeben und die Fernsehsendung

„Ein Kessel Buntes“ aufgezeichnet wurden. Die hohen Kosten für den Bau und die aufwändige Ausstattung samt der Vielzahl der installierten Kugelleuchten brachten ihm im Ostberliner Volksmund die Spitznamen „Palazzo Prozzo“ und „Erichs Lampenladen“ ein. In musikalischer Erinnerung verhaftet wurde er wohl vor allem durch Udo Lindbergs Lied „Sonderzug nach Pankow“, in dem dieser sich bei Erich Honecker darüber beklagte, dass ihm ein Auftritt im „Republik-Palast“ (so wie in der gesamten DDR) bis dahin verwehrt geblieben war.

Unser Zeitzeuge Udo Jeschke verband seine Erinnerung an den Palast der Republik mit dem Konzert der britischen Band „Ten Years After“, das dort 1986 für Mitglieder der FDJ gegeben wurde. Herr Jeschke berichtete der Journalistin für Spiegel Online, wie er sich als Nichtmitglied die Eintrittskarte für das Konzert über den illegalen Tauschhandel mit West-Schallplatten organisiert hatte. Demnach seien auch Partei-Funktionäre empfänglich für westliche Musik gewesen und ließen sich insbesondere mit den „Doors“ und den „Bee-Gees“ bestechen.

Von diesem Anlass abgesehen mied er das Gebäude aber, das ihm wegen seiner verspiegelten Fassade und der mutmaßlichen Gefahr, darin bespitzelt zu werden, nicht geheuer war: „Ich hatte immer den Eindruck, jemand beobachtete mich von innen, ohne dass ich ihn sehen konnte. Im Café oder Restaurant konnte man ziemlich sicher davon ausgehen, dass am Nebentisch jemand mithörte. Man wusste, dass es gerade dort von Stasi-Informanten nur so wimmelte.“*

Elke Baars-Margeit, die wir als zweite Zeitzeugin vermitteln konnten, besuchte den Palast der Republik hingegen regelmäßig. Laut Bericht wurde die frühere Lehrerin als „Platzfüllerin“ auf Gewerkschaftskongressen und als „Claqueurin“ bei Besuchen Erich Honeckers eingesetzt. In zweiter Funktion klatschte sie dem Generalsekretär der DDR zur Begrüßung Beifall und reichte ihm zur Demonstration seiner Volksnähe die Hand. In besonderer Erinnerung seien ihr die Büffets



Istvan: Palast der Republik, DDR 1977, CC-Lizenz (BY 2.0), <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>, www.piqs.de

bei diesen Anlässen gewesen. Diese boten Speisen auf, die sie im Alltag und in normalen Geschäften sonst nicht finden konnte, namentlich die Banane.

So unterschiedlich die Natur der Erinnerungen unserer beiden Zeitzeugen ist, so stehen sich auch ihre Meinungen zum Abriss des Gebäudes gegenüber: Während Udo Jeschke, der 1988 nach einer Protestaktion gegen die Stasi inhaftiert wurde, denselben begrüßte, hätte Elke Baars-Margeit es lieber gesehen, wenn man das Gebäude als historisches Monument erhalten hätte: „Mir schien es so, als sollten alle Spuren der DDR gezielt beseitigt werden.“ Tatsächlich spalteten die kontroversen Meinungen seiner Zeit auch Stadt und Politik. Nachdem man das Gebäude 1990 wegen der hohen Asbestbelastung geschlossen und das gesundheits-schädigende Material so entsorgt hatte, dass auch eine Sanierung möglich gewesen wäre, beschloss der Bundestag 2003 schließlich den Abriss zugunsten der Wiedererrichtung des Berliner Schlosses. Nachfolgende Anträge für den Erhalt des Palastes, der zwischenzeitlich für Kunstinstallationen und Theateraufführungen genutzt worden war, wurden abgelehnt.

Der Rückbau, bei dem bis auf das Kellergeschoss alles abgetragen wurde, begann im Februar 2006 und wurde im Dezember 2008 beendet.

Wir freuen uns sehr über die Interviews mit unseren Zeitzeugen und den fertigen Bericht vom 02. Dezember 2018, der auf Spiegel Online unter folgender URL nachzulesen ist: <http://www.spiegel.de/einestages/palast-der-republik-in-ost-berlin-bau-auf-reiss-ein-a-1240675.html>. Zu den letzten Tagen des Palastes der Republik empfehlen wir den Dokumentarfilm „Der Hausmeister und sein Palast – ein Berliner Schicksal“, der kurz nach Schließung des Gebäudes einen der letzten Mitarbeiter auf seinen Wegen durch die leeren Räume begleitet. Der Film von Arpad Bondy und Margit Knapp Cazzola ist offen im Netz zum Beispiel auf Youtube zu finden (<https://www.youtube.com/watch?v=osLJncoyKg>).

*Dieses und folgende Zitate stammen aus: Kolbe, Corina: Palast der Republik. Untergegangen als Ruine, URL: <http://www.spiegel.de/einestages/palast-der-republik-in-ost-berlin-bau-auf-reiss-ein-a-1240675.html>

Ruth-Cohn-Schule gegen das Vergessen Von Jens Splettstöhser

Durch das anhaltend vorbildliche Engagement von Schülern, Studierenden und Lehrern der Charlottenburger Ruth-Cohn-Schule konnte am 29. Januar nunmehr zum 22. Mal der „Gedenktag gegen das Vergessen“ ausgerichtet werden, der sich zeitlich und inhaltlich der Erinnerungsarbeit zum Holocaust-Gedenktag widmet.

Interessierte Lehrkräfte anderer Schulen, Freunde und Förderer der Ruth-Cohn-Schule sowie ehemalige Lehrerinnen und Lehrer waren als Gäste eingeladen. Von der ZZB nutzten unser Vorstandsmitglied Frau Geffers und ich die Gelegenheit, der Veranstaltung beizuwohnen. 32 Workshops, in denen unterschiedlichste Perspektiven von Verfolgung, Vertreibung, Flucht und Vernichtung thematisiert wurden, fanden innerhalb und außerhalb des Schulgebäudes statt. Für nahezu jeden dieser Workshops konnten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gewonnen werden, die den Teilnehmenden ihre ganz persönlichen Erlebnisse, Sichtweisen und Schicksale während der NS-Zeit nahebrachten.

Nachdem die Schülerinnen und Schüler in einer ersten Unterrichtseinheit in die Inhalte der Workshops eingeführt worden waren, versammelten sich gegen 10 Uhr die Zeitzeugen in der Mensa der Ruth-Cohn-Schule, auf Wunsch von zuhause abgeholt und begleitet von Schulangehörigen. Selbverständlich waren darunter auch die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der ZZB. Umsorgt und bedient von Schülerinnen und Schülern ergaben sich erste Gespräche untereinander. Es folgte ein musikalischer Auftakt mit jiddischen Volksliedern und die offizielle Begrüßung durch die Schulleiterin Frau Orsag, die voller Stolz auf die Kontinuität der Veranstaltung seit 1997 hinwies. Sie hob deren Wichtigkeit vor dem Hintergrund der derzeit unerfreulichen gesellschaftlichen Entwicklung mit zunehmendem Fremdenhass und Antisemitismus hervor.

Anschließend ging es „an die Arbeit“ und man verteilte sich auf die verschiedenen Unterrichtsräume, um in den Workshops den Schilderungen der durchweg betagten Zeitzeugen zuzuhören und Fragen zu stellen.

Mucksmäuschenstill war es im Klassenraum 133, in dem Prof. Paul Wandel, Sohn einer rumänischen Jüdin und eines schwäbischen Vaters, in Rumänien und der Sowjetunion aufgewachsen, seine Lebensgeschichte preisgab. Sein Vater, aktiver Kommunist und Weggefährte von Wilhelm Pieck, wurde erster Minister für Volksbildung in der DDR und prägte das Weltbild seines Sohnes, der wie sein Vater in Moskau studierte und bekennender Kommunist wurde.

Als Professor für Geschichte gelang es ihm in seinem Vortrag immer wieder, seine persönlichen Erinnerungen mit historischen Ereignissen, Prozessen und Entwicklungen aus mehreren Jahrhunderten zu verknüpfen. Eindrucksvoll schilderte er die entbehrungsreiche Flucht aus Rumänien über Moskau in den Kaukasus nach dem Einmarsch der deutschen Armee in die Sowjetunion, die pauschale Verfolgung ganzer Volksgruppen wie Krimtataren, Tschetschenen, Inguschetten und auch der Juden unter der Herrschaft von Josef Stalin. Er berichtete von seiner Abkehr vom Kommunismus sowie von seiner durch die Perestroika ermöglichten Ausreise zunächst in die USA und letzten Endes nach Deutschland.

Außerordentlich dankbar war ich, diesem Vortrag zuhören zu dürfen und die Gelegenheit zu haben, auch nach Ende des Workshops bei dem von der Schule organisierten Imbiss noch weitere Einzelheiten zu seinem Werdegang zu erfahren.

Einen glücklichen Abschluss fand dieser interessante Tag durch die Bereitschaft von Professor Wandel, künftig für unseren Verein als Zeitzeuge zur Verfügung zu stehen. Herzlich Willkommen!

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

Von Anna Tayts (Klasse 10b)

Am 28.01.19 fand an unserer Schule, dem Hermann Ehlers Gymnasium, eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des Holocaust statt, zu der auch der Zeitzeuge Dr. Phillip Sonntag eingeladen war.

Die Veranstaltung begann stimmungsvoll mit einer Klaviereinlage von Alexander Kunpan (Q4), der sich eine Rede von Anna Lena Kretschmer aus der 10a anschloss, die mit den folgenden starken Worten von Sophie Scholl eingeleitet wurde: „Es war unsere Überzeugung, dass der Krieg für Deutschland verloren ist und dass jedes Menschenleben, das für diesen verlorenen Krieg geopfert wurde, umsonst ist.“ In ihrer Rede sprach sie Aspekte an wie die Weiße Rose, eine Widerstandsgruppe gegen die Diktatur des Nationalsozialismus, den Fakt, dass viele wussten, dass die Ideologie der Nationalsozialisten falsch war, aber nichts taten, und die grausamen Dinge, die innerhalb der KZ-Lager passierten. Im Hauptteil der Veranstaltung durften wir einen Gast begrüßen, der die NS-Zeit miterlebt hatte: den Wissenschaftler und Autor Dr. Phillip Sonntag. Er begann seine Rede mit der interessanten Information, dass wir uns biologisch von den Affen nur zu 2% unterscheiden und dass wir Menschen alle zu 99,9% biologisch gleich sind. Daran schloss er die Frage an, ob 0,1% Unterschied für Rassismus reichen würde. Er erzählte uns außerdem, wie es seiner Familie dabei ergangen war, da er mütterlicherseits jüdisch ist.

Seine Mutter beging 1944 Selbstmord, um die Familie zu retten und wir erfuhren, dass die meisten Opfer- und Täterfamilien nicht von den Ereignissen sprachen. Ob dies nun absichtlich verdrängt wurde, um nicht verfolgt zu werden oder ob der Schock durch die Bedrohung zu groß war, wissen wir nicht. Doch eine Sache, die wir an diesem Tag gelernt haben, war, dass wir Ereignisse nicht verdrängen dürfen, nicht vergessen dürfen, denn solche schlimmen Taten haben in unserer heutigen Gesellschaft keinen Platz und keine Toleranz mehr. Die wichtigste Aussage, die sich durch den gesamten Vortrag von Dr. Sonntag streckte, war, dass die Voraussetzung für das menschliche Überleben der Weltfrieden ist.

Im Anschluss an diesen Vortrag wurde eine Fragerunde eröffnet, die den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gab, noch einmal genauer nachzufragen. Beendet wurde die Veranstaltung im Gedenken an die unterschiedlichen Opfer des Nationalsozialismus mit dem Anzünden von fünf Kerzen.



Gregor Skoll (10a) und Dr. Phillip Sonntag

Foto: Evita Knies (10b)

Bauhaus-Rezeption in der DDR **Von Wolfhard Besser**

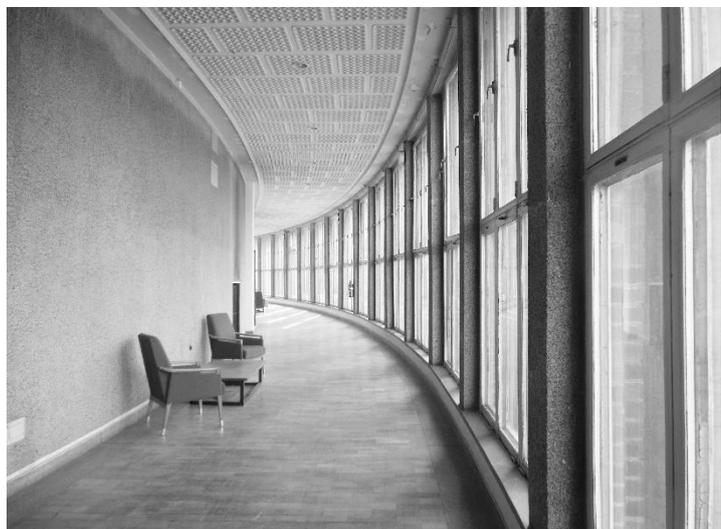
Im Berliner Stadtgebiet präsentieren sich in diesen Monaten Plakate zum 100jährigen Bestehen des Bauhauses Weimar-Dessau-Berlin. Dazu finden im Laufe des Jahres eine Reihe von Ausstellungen und Kolloquien statt. Eine solche populärwissenschaftliche Veranstaltung besuchte ich am 11. Februar, durchgeführt von der Bauhaus-Universität Weimar und der Hermann-Henselmann-Stiftung Berlin unter dem Titel: Die Bauhaus-Rezeption in der SBZ/DDR. Den Vortrag hielt Wolfgang Thöner von der Stiftung Bauhaus Dessau.

Als Zuhörer musste man sich schon mit dem Thema „Bauhaus“ etwas auskennen, um alle hier genannten Details zu verstehen und einordnen zu können. Als junger Mensch hatte ich zwar schon mal beiläufig etwas über das Bauhaus gehört; es war jedoch damals kein Thema in den 50er und 60er Jahren. Mit Dessau verband ich vielmehr Junkers und Flugzeuge.

Der Vortrag von Wolfgang Thöner war sehr speziell. Das zahlreiche Publikum – junges wie altes, meist Fachleute aus Bauwesen und Kunst – konnte die Details sicher viel besser einordnen als ich. Der Vortragende stellte fest, dass das Bauhaus in der DDR auf unterschiedliche Weise präsent war, was das geistige und materielle Erbe betraf. Zu verdanken sei das den ehemaligen Bauhäuslern wie auch der jüngeren engagierten Generation. Dieses Erbe war auch immer mit einer politischen Brisanz verbunden gewesen, begleitet von ideologischen Fragen. Hielt die DDR-Seite anfangs wenig vom Bauhausstil, verschiedentlich wurde er sogar verteufelt, änderte sich die Auffassung allmählich mit der Ära Chruschtschows. Dabei hätte gerade der Bauhausgedanke in der Nachkriegszeit der jungen DDR eine Hilfe beim Wiederaufbau sein können. Dennoch haben die Ideen des Bauhauses bis heute überlebt und auch in der DDR

deutliche Spuren hinterlassen. Zum Beispiel mit den Gebäuden des heute so benannten Funkhauses Berlin in Oberschöneweide, dem ehemaligen zentralen DDR-Rundfunk. Gebaut von 1950 bis 1956 durch den Bauhausschüler Franz Ehrlich (1905-1984), der bei so renommierten Bauhauslehrern wie Walter Gropius, Mies van der Rohe, Paul Klee, Wassili Kandinsky sein Handwerk erlernt hatte.

Die Bauhaus-Leitlinien verliefen in der DDR parallel zur politischen Entwicklung, stellte der Referent fest, und waren mit der jeweiligen wirtschaftlichen und kulturpolitischen Situation verbunden. Trotzdem bemühten sich in der DDR lebende Bauhäusler, die Bauhausideen in den Wiederaufbau einzubringen. Mitte der 50er Jahre setzte in der DDR ein Umdenken ein und man besann sich auf industrielles Bauen. Ost und West gingen allerdings eigene Wege. Als Beispiele wurden die in Westberlin durch Walter Gropius konzipierten Wohnviertel genannt wie auch in der DDR die neu entstandene Halle-Neustadt. Im Osten war der Zuckerbäckerstil à la Stalinallee nicht mehr erwünscht. Als Beispiel des spezifischen Funktionalismus im Bauwesen wurde auf diesem Forum das Rundfunkensemble in der Nalepastraße genannt. Franz Ehrlich widersetzte sich der Forderung seitens der DDR-Regierung, die Bauten in Form des



Funkhaus in der Nalepastraße, Gang zu den Aufnahmesälen
Foto: Wolfhard Besser

sogenannten sozialistischen Realismus zu gestalten. Er tat dies nicht und konzipierte die vier Häuser im Stil der Zwischenkriegszeit, angelehnt an das Bauhaus, auch in der Innengestaltung.

Mitte der 60er Jahre setzte sich der Bauhausgedanke in der DDR weiter durch, der endgültig 1976 zum Tragen kam mit der Wiedereröffnung des Bauhauses Dessau. Ehemalige Bauhäusler waren damals sehr erfreut über die Wiederbelebung, die sich später in der Erbpflege fortsetzte. Aufgrund des umfangreichen Bauhaus-Erbes stand nur die Bauseite im Mittelpunkt des Abends. Es ist noch auf eine Ausstellung in diesen Tagen hinzuweisen: Bis 14. März im Willy-Brandt-Haus „Die Moderne in der Welt“ (Dienstag bis Sonntag von 12-18 Uhr) Zudem sei vorzumerken: Am 9. September wird das Bauhaus-Museum in Berlin eröffnet.

Zum 77. Gedenktag: Wolfgang Scheffler und das Haus der Wannsee-Konferenz Von Christin Sommerfeld

Anlässlich des 77. Jahrestags der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 lud das Haus der Wannsee-Konferenz Prof. Götz Aly ein, über den Wissenschaftler Wolfgang Scheffler und die Entstehungsjahre der Gedenk- und Bildungsstätte zu sprechen, in denen Scheffler eine Rolle gespielt hatte. Moderiert wurde die Veranstaltung von Dr. Hans-

Christian Jasch, dem Leiter der Gedenkstätte. Dieser gab einen kurzen Überblick über den Lebenslauf Schefflers sowie des Zeithistorikers und Journalisten Aly und stellte dann Prof. Peter Klein vor, der als Mitdiskutant eingeladen worden war. Mit dem Hinweis, dass Aly Wolfgang Scheffler zwar viel zu verdanken gehabt habe, es aber auch zu Verwerfungen zwischen den beiden gekommen sei, legte Dr. Jasch die Vermutung nahe, dass es sich bei Alys folgendem Vortrag nicht nur um eine Würdigung handeln würde.

Wolfgang Scheffler (1929-2008) war ein Historiker und Gerichtsgutachter, der sich in seiner Forschung hauptsächlich mit der Judenverfolgung im Dritten Reich befasst hatte. Im Jahr 1960 veröffentlichte er eine erste Überblicksdarstellung über „Die nationalsozialistische Judenpolitik“, die eine weite Verbreitung fand. 1961 beauftragte ihn das Auswärtige Amt als wissenschaftlicher Beobachter dem Eichmann-Prozess in Jerusalem beizuwohnen. Später war er in weiteren NS-Prozessen tätig und verfasste insgesamt rund 50 Gerichtsgutachten.

Seit den 1970er Jahren lehrte Scheffler am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und wurde 1986 Professor am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität. Auch in seiner Lehrtätigkeit legte er besondere Gewichtung auf die Auseinandersetzung mit juristischen

Dokumenten. Er unterrichtete seine StudentInnen im Umgang mit diesen und regte verstärkt zu einer intensiven Archivarbeit auch in Osteuropa an. Als streitbar galt Wolfgang Scheffler dann, wenn er Fachkollegen und Publikationen zum Holocaust für die fehlende Einbindung der juristischen Dokumente und die unzureichende Quellenkritische Arbeit bemängelte. Auch das Versäumnis von Fachkreisen, die Informationen aus den NS-



Götz Aly, Hans-Christian Jasch und Peter Klein Foto: Tim van Beveren

Prozessen an die breite Öffentlichkeit zu geben und sie somit in aufklärender Funktion nutzbar zu machen, kritisierte er. Selbst in der Kritik stand Scheffler wiederholt wegen verspäteter oder ganz ausbleibender Fertigstellungen von Forschungsarbeiten. Hierzu angeführt wird allen voran der Streit mit der amerikanischen Organisation von Überlebenden des Rigaer Ghettos, die Scheffler den Auftrag für eine Studie über das Schicksal der Juden in Lettland erteilt hatten. Die Studie wurde nicht abgeschlossen, der Streit gipfelte in einem langwierigen Gerichtsverfahren. Und auch seine Initiative für das Haus der Wannsee-Konferenz, die in biographischen Darstellungen über ihn hervorgehoben wird, wurde in Götz Aly's Vortrag zu einer Kontroverse. Aly sprach zunächst von dem 1966 gestarteten Versuch Joseph Wulfs, in dem Gebäude am Wannsee ein „Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen“ einzurichten. Wulf (1912-1974) war Historiker und Holocaust-Überlebender, der es sich zu einer Lebensaufgabe gemacht hatte, die Verbrechen des Nationalsozialismus zu dokumentieren. Heute als „Pionier“ dieser Aufgabe gewürdigt, fand er in seinen Bemühungen zu Lebzeiten wenig Resonanz. Die Wannseevilla diente dem Bezirk Neukölln seit 1952 als Schullandheim. Wulfs Versuch der Umfunktionalisierung und Etablierung eines Forschungsinstituts am historischen Ort scheiterte, obwohl er viele auch prominente Unterstützer wie Nahum Goldmann, Golo Mann und Karl Jaspers fand. Als Gründe für das Scheitern nannte Aly die allgemeine Gleichgültigkeit jener Zeit, die Fluchtbewegung der ersten Nachkriegsgeneration vor dem „Abgrund Auschwitz“, die West-Berliner Stadtregierung und schließlich die Intrigen des Mitinitiators Scheffler.



Live-Übertragung des Vortrags in den Räumen der Gedenkstätte
Foto: Tim van Beveren

In der politischen Haltung gegen das Dokumentationszentrum standen Aussagen wie die des SPD-Bürgermeisters Klaus Schütz, der keine „makabre Kultstätte“ haben wollte und die Bedeutung des Schullandheims für die Berliner Schüler betonte, neben der des SPD-Landesvorsitzenden Kurt Matticks, der den Vorschlag als „völlig unsinnig“ abtat, und schließlich der extremen rechten der NPD. Diese betitelte eine Dokumentationsstätte in Wulfs Sinne als „Rachedenkmal“ und Joseph Wulf selbst als „politischen Bußapostel“, der sich „von jeher ausschließlich gegen die ‚Nazi-Vergangenheit‘, richtete, die nach seinem Willen niemals zur Ruhe kommen darf.“*

Für die Behauptung über Scheffler, der seit 1966 Mitglied des Trägervereins „Internationales Dokumentationszentrum“ war, führte Aly einen Brief an, den er zufällig bei einer Recherche in dessen Nachlass gefunden hatte. Darin schrieb Scheffler 1969 an Klaus Schütz:

„(...) dass ein von Herrn W. geleitetes Institut, wie ich aus vielen Gesprächen mit in- und ausländischen Kollegen weiß, mit Sicherheit auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen wird.“, und weiter: „dass ein Institut unter der alleinigen Leitung von Herrn Wulf die zukünftige wissenschaftliche Arbeit nur diskreditieren könnte“ und „binnen kurzem zum Scheitern verurteilt wäre“.

Die Motivation für die Diffamierung seines Kollegen sei nach Aly der Wunsch Schefflers

gewesen, selbst Direktor des zu gründenden Dokumentationszentrums zu werden. Auch Neid habe ihn angetrieben, so Aly, auf die Fähigkeit Wulfs (sowie anderer Wissenschaftler), die Texte zu produzieren, die er selbst nicht in der Lage war zu schreiben und zu veröffentlichen. In der Folge habe er damit nicht nur Wulf geschadet, sondern auch das Projekt der Wannseevilla sabotiert.

Erst 1986 knüpfte der Senat an die von Wulf initiierte Idee an und beschloss, das Haus in eine Gedenkstätte umzuwandeln. Joseph Wulf erlebte dies nicht mehr mit. Er hatte sich 12 Jahre zuvor das Leben genommen, als er sich aus dem Fenster seiner Berliner Wohnung stürzte. In einem Nachruf von 1989 verglich Wolfgang Scheffler den tragischen Tod Wulfs mit dem „Todessprung seiner Leidensgenossen aus den Fenstern der brennenden Häuser des Warschauer Ghettos.“ Diese Geschmacklosigkeit ist für Aly das letzte Indiz, das den Historiker Scheffler als „falschen Fünfinger“ überführt, der Joseph Wulf über Jahre hinweg hinterrücks Steine in den Weg gelegt habe.

Mit dem Anliegen, Wolfgang Scheffler zu verteidigen, ergriff Prof. Peter Klein das Wort. Klein, der ein Mitarbeiter des Hauses der Wannsee-Konferenz ist und seit 2013 am Touro College Berlin in der Fakultät „Holocaust Studies“ lehrt, war ein Schüler Schefflers. Für ihn sei das von Aly als intrigant und selbstsüchtig erklärte Handeln Schefflers vermutlich der Versuch gewesen, das geplante Dokumentationszentrum trotz der Person Wulfs, die damals sehr in der Kritik stand, zum Erfolg zu führen. Tatsächlich war Wulf in wissenschaftlichen Kreisen ein Außenseiter gewesen, dem man aufgrund seines „Opfer-Status“ Befangenheit vorwarf. Ganz eindeutig habe sich Scheffler in einem offiziellen Gutachten von 1968 für die Eröffnung des Hauses der Wannsee-Konferenz ausgesprochen. Seine Initiative für die Gedenkstätte sei ihm nicht abzustreiten.

Dass Scheffler anderen Forschern seines Bereichs ihr produktives Schaffen geneidet oder dieses mitunter scharf kritisiert hatte, lag laut Klein an einer tiefen Verunsicherung und Schreibhemmung des Historikers. Auch haben lange Krankheitsphasen dafür gesorgt, dass er in seiner eigenen Arbeit oft beeinträchtigt war. Welche Bedeutung er aber dennoch für die Holocaust-Forschung gespielt habe, sei unter anderem an Aly selbst ersichtlich. Wie kaum ein anderer habe er die Archivarbeit und Recherche an den Originalquellen gefördert und dabei in seinem Unterricht auch Götz Aly als Vorbild genannt.

Die Diskussion, die sich aus dem Redebeitrag Kleins in Reaktion auf Alys Vortrag ergab, war verhalten. Zu ihrem Ende betonte Aly die Unart des „Hackens“ unter deutschen Historikern im internationalen Vergleich, stellte wieder einmal fest, dass Historiographie nicht objektiv sein kann und dass gegensätzliche Perspektiven somit gleichsam ihre Daseinsberechtigung hätten.

Den Kommentaren der Anwesenden nach Abschluss der Veranstaltung war zu entnehmen, dass man nicht mit der kritischen Tragweite in Alys Vortrag gerechnet hatte, obwohl dieser dafür bekannt ist, Kontroversen auszulösen und sich über den „Anpassungsdruck“ zeitgenössischer Historiker hinwegzusetzen. Dass der Gedenktag in diesem Jahr anderer Art war, als es sonst im Haus der Wannsee-Konferenz üblich ist, wie Dr. Jasch es in seiner Einführung bemerkte, lässt sich in jedem Fall bestätigen.

*Dieses und folgende Zitate stammen aus: Götz Aly: Machtkampf mit Joseph Wulf. Wie Wolfgang Scheffler das Projekt Wannseevilla sabotierte, in: Berliner Zeitung online vom 21.01.2019. URL: <https://www.berliner-zeitung.de/berlin/machtkampf-mit-joseph-wulf-wie-wolfgang-scheffler-das-projekt-wannseevilla-sabotierte-31906712>.

Auf ungewohnten Wegen

Von Jutta Hertlein

Für Normal-Berliner ist es eher ungewöhnlich, sich im feinen Zwirn (und dem Gegenstück für die Damen) in ein Fünf-Sterne-Hotel zu begeben und von dreistöckigen Etageren Gebäck, Pralinen und Gurkensandwiches zu probieren. Doch die Zeitzeugenbörse macht es manchmal nötig, wenn angelsächsische Reisegruppen, zum Beispiel aus den USA oder Australien, auf „luxury tours“ in Berlin unterwegs sind. Sie wohnen in den besten Hotels der Stadt, haben bestens informierte Reiseleiter und werden in Kleinbussen zu den Sehenswürdigkeiten gebracht. Die Erfahrungen mit dem hiesigen öffentlichen Nahverkehr bleiben ihnen erspart.

Wenn eine Tischrunde mit Zeitzeugen auf dem Programm steht, wartet nach einer Stunde der Kleinbus oder das Abendessen. Für Frage und Antwort bleibt normalerweise keine Zeit, sondern einzig für einen Bericht aus einer für die Zuhörenden fernen, fremden Welt. Vielleicht gelingt es dabei zu verdeutlichen, wie sich in einer Kulturnation die Barbarei des Dritten Reiches durchsetzen konnte, dass nicht alle Deutschen Nazis waren und dass sehr viele in diesem Land für

die Nazi-Verbrechen bezahlt haben. Veranstalter von „luxury tours“ nutzen neuerdings auch eine neue Art von Gastronomie, nämlich Mahlzeiten in Privatwohnungen (vor allem, wenn die Gruppen sehr klein sind). Das fordert Flexibilität von allen Seiten. Eine französische Gastgeberin in Moabit erfuhr erst im Laufe des Vormittags, dass die zum Essen erwarteten TouristInnen sich für Shopping entschieden und den Zeitzeugen-Termin „gekippert“ hatten. Oder die Zeitzeugin wurde kurzfristig von Kreuzberg nach Friedrichshain umdirigiert, zu einem Essen „in kosher style“ mit einem jüdischen Ehepaar aus New York. Gastgeber war ein junger Israeli, ein Fotograf, der seine speziellen Kochkenntnisse und seine Wohnung (Studenten-Ambiente) gelegentlich auf diese Art nutzt.

„In kosher style“ hieß, soweit die Zeitzeugin erkennen konnte, dass auf Schweinefleisch verzichtet, dafür zusätzlich zum Rindsgulasch Humus und Pita serviert wurden, eine Paste aus Kichererbsen und ein feines Fladenbrot. Salat und Nachtisch hätten auch aus einer urdeutschen Küche kommen können. Nach einem angeregten Gespräch verabschiedeten sich zufriedene Gäste.

In eigener Sache

Gratulationen

Wir gratulieren allen im März geborenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

06.03. Ulrich Heilgendorf, 10.03. Gertrud Schönberg, 11.03. Manfred Meier,
12.03. Karin Manke, 19.03. Werner Höpfner, 27.03. Gabriel Berger

Suchmeldungen

Die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz sucht für das Projekt „Stumme Zeugnisse 1939 – Der deutsche Überfall auf Polen in Bildern und Dokumenten“ nach privaten Fotos, Briefen und Tagebüchern, die den deutschen Überfall auf Polen im September 1939 dokumentieren. Informationen bitte an die ZZB, Vermittlungs-Nr.: 47/19.

Bei unserer Weihnachtsfeier im Ratskeller Charlottenburg wurde ein faltbarer, brauner Gehstock der Marke Russka vergessen. Er ist im Büro der ZZB abzuholen.

Ankündigungen

HALBKREIS 28.3.2019 um 15 Uhr

Arno Kiehl (Jg. 1934):

„Echte Freundschaft ist ein hehres Gut! Ein wahrer Freund trägt mehr zu unserem Glück bei, als tausend Feinde zu unserem Unglück!“ M. von Ebner - Eschenbach

Das war und ist meine Devise zu meiner 45 jährigen gelebten Freundschaft mit einer polnischen Familie aus Krakau. Wie es dazu kam und welche Erkenntnisse, die mit vielen Überraschungen gespickt waren, ich erworben hatte, möchte ich gerne preisgeben. Deshalb lasse ich das verallgemeinerte Klischee, das mir von einigen unwissenden Menschen (egal aus welcher deutschen Himmelsrichtung) des Öfteren vorgehalten wurde und leider heute noch wird – „ein DDR-Bürger konnte keine echte Freundschaft zu Polen aufbauen, da sie befohlen wurde“ – nicht gelten. Ich wünsche uns eine lebendige aufschlussreiche Gesprächsrunde.

Hannelore Ehlers (Jg.1940):

Kriegserlebnisse 1943 bis 1945

Es ist Krieg. Unsere Evakuierung. Das Jahr 1943. Wir landen am Fuße des Riesengebirges. Unsere Begleiter sind Geschehnisse, Bilder, die man nicht vergisst. Grauen und kleine Hoffnungsschimmer, ein Bruder gestorben, ein Bruder wird geboren. 1945 fliehen wir mit einem Leiterwagen und mit einem braven, vorgespannten Pferd über das Riesengebirge. Ein Bauer aus Tschechien wird zu unserem Lebensretter und Engel in Menschengestalt. Das Leben meines zweiten Brüderchens, 8 Wochen alt, hängt am seidenen Faden. Die lange Fahrt im Güterzug unter unmenschlichen Bedingungen begleitet von Toten und Vergewaltigungen, Hunger und Krankheiten.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Christin Sommerfeld
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor Veröffentlichung bitte extra u. mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER, IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Druck

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales.